

Vom Klang vieler Stimmen: Herausforderungen »kritischer« Normenforschung

Eine Replik auf Stephan Engelkamp, Katharina Glaab und Judith Renner

In ihrem Beitrag zu einem kritischen Normenforschungsprogramm in den Internationalen Beziehungen zeigen Stephan Engelkamp, Katharina Glaab und Judith Renner Schwächen konstruktivistischer IB-Normenforschung auf, denen sie mit einer Hinterfragung hegemonialer Wertbestände, der Rekonstruktion alternativer Wissensbestände und einer expliziten Reflexion der eigenen Forschungsperspektive begegnen wollen. Die Argumente und Empfehlungen der AutorInnen möchte ich unter ontologischer, epistemologischer und methodologischer Perspektive näher beleuchten. Konstruktivistische Normenforschung basiert auf einem spezifischen Verständnis von Normen, nach dem diese intersubjektiv geteilt werden, und stellt Forschungsfragen in den Mittelpunkt, die nicht unbedingt mit der hegemoniekritischen Perspektive der AutorInnen korrespondieren. Die größte Herausforderung für die von den AutorInnen skizzierten Forschungsstrategien besteht jedoch darin, dass Wissensproduktion immer innerhalb einer Wissensgemeinschaft stattfindet, deren Grenzen zwar verschoben werden können, wobei aber dennoch grundlegende Konventionen im Blick behalten werden müssen, um Gehör zu finden.

»Der alte Mann kaufte sich blaue Schulhefte und schrieb sie mit den neuen Wörtern voll, und er hatte viel zu tun damit, und man sah ihn nur noch selten auf der Straße. Dann lernte er für alle Dinge die neuen Bezeichnungen und vergaß dabei mehr und mehr die richtigen. Er hatte jetzt eine neue Sprache, die ihm ganz alleine gehörte. [...] Aber bald fiel ihm auch das Übersetzen schwer, er hatte seine alte Sprache fast vergessen, und er musste die richtigen Wörter in seinen blauen Heften suchen. Und es machte ihm Angst, mit den Leuten zu sprechen. [...] Der alte Mann im grauen Mantel konnte die Leute nicht mehr verstehen, das war nicht so schlimm. Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen. Und deshalb sagte er nichts mehr« (Bichsel 2010: 27-30).

1. Einleitung

Die Überschrift des Beitrags »In der Sprechstunde: Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann« von Stephan Engelkamp, Katharina Glaab und Judith Renner suggeriert zweierlei: Erstens, dass Normenforschung in den Internationalen Beziehungen (IB) bislang »unkritisch« war und sich diese, zweitens,

zumindest in den letzten Jahren nicht hinreichend artikuliert habe.¹ Dieser Befund lädt natürlich dazu ein, sich genauer mit den Argumenten der AutorInnen auseinanderzusetzen. Hierzu werde ich kurz die Kritik der AutorInnen und deren Empfehlungen für ein »poststrukturalistisch inspiriertes, kritisches Forschungsprogramm« (Engelkamp et al. 2012: 101, in diesem Heft) zusammenfassen. Im Anschluss daran möchte ich einige Argumente und Empfehlungen unter ontologischer, epistemologischer und methodologischer Perspektive näher beleuchten und mich dabei den Herausforderungen oder auch Konsequenzen widmen, die mit einem derartigen Forschungsprogramm verbunden sind bzw. sein könnten.

2. Eine kurze Rekapitulation: IB-Normenforschung und Empfehlungen für ein kritisches Forschungsprogramm

Im Zentrum der Kritik von Engelkamp, Glaab und Renner an der Normenforschung, die sich seit Ende der 1980er Jahre in den IB herausgebildet hat, steht vor allem die »nicht reflektierte Normativität und Realitätspolitik« (Engelkamp et al. 2012: 104), die darauf zurückzuführen sei, dass Normen als gegeben betrachtet würden, die lediglich verbreitet werden müssten. Dadurch würden jedoch die Umstrittenheit von Normen und die damit verbundenen Aushandlungsprozesse ausgeblendet. Als Folge würde auch normativer Wandel lediglich als dichotome Übernahme oder Ablehnung von Normen konzeptualisiert, weshalb lokalen Anpassungsprozessen und Fragen von Macht wenig Beachtung geschenkt werde. Als ebenso problematisch wird von den AutorInnen bewertet, dass Erklärungen von Normwandel den Prozess der Normentstehung außer Acht ließen, nachdem die bereits existierende Norm als (vorgegebene) Struktur auf das Verhalten von Akteuren wirke, die ihrerseits für die Verbreitung dieser statischen Norm sorgten. Damit werde jedoch die gegenseitige Konstitution von Akteur und Struktur ausgeblendet.

Als Ansatzpunkt zur Korrektur dieser Defizite schlagen die AutorInnen drei »forschungspraktische Schritte« (Engelkamp et al. 2012: 112) vor: Der erste Vorschlag bewegt sich auf der ontologischen Ebene. Normen sollen nicht als vorgegebene »Gegenstände« betrachtet, sondern einer »poststrukturalistisch inspirierte[n] Hegemoniekritik« (Engelkamp et al. 2012: 112) unterzogen werden. Dadurch soll auch die »dunkle Seite« von Normen beleuchtet und aufgezeigt werden, dass diese Teil einer hegemonialen Werte- und Wissensstruktur sind. Die beiden weiteren Empfehlungen adressieren sowohl die epistemologische als auch die methodologische Ebene: Einerseits wird gefordert, die eigenen Forschungsstrategien besser zu kontextualisieren, um so nicht-hegemoniale lokale Wissensbestände aufzudecken und zu rekonstruieren. Andererseits sollten WissenschaftlerInnen stärker ihre eigenen For-

1 Für hilfreiche Anmerkungen danke ich den beiden anonymen GutachterInnen der ZIB herzlich. Zudem bin ich den Teilnehmenden der Workshop-Reihe zur »Kritischen Normenforschung« für ihre Initiative, die Normenforschung in den Internationalen Beziehungen weiterzuentwickeln, und für daraus resultierende äußerst anregende Papiere und Diskussionen sehr zu Dank verpflichtet.

scherInnenperspektiven und normativen Haltungen reflektieren, etwa durch Anwendung autoethnografischer Methoden.

In meinen nachfolgenden Anmerkungen möchte ich zunächst auf das ontologische Verständnis von Normen eingehen, um aufzuzeigen, welche Vorstellungen von Normen unterschiedlichen Forschungsrichtungen der IB-Normenforschung zugrunde liegen und welche Fragestellungen dabei im Vordergrund stehen.

3. *Reprise*

Sofie ist nach dem Gespräch mit Prof. Sapere sehr verunsichert und sucht nun Dr. Empatia auf, die Zweitbetreuerin ihrer Abschlussarbeit war, um sich eine zweite Meinung zu ihrem geplanten Dissertationsprojekt einzuholen. Sofie trifft diese in ihrem Büro an, und Dr. Empatia nimmt sich Zeit für ein spontanes Gespräch. Sofie erläutert ihr kurz, dass sie sich im Rahmen ihrer Promotion mit der Anwendung der Norm der Schutzverantwortung (*Responsibility to Protect* (R2P)) beim UN-Einsatz in Libyen auseinandersetzen möchte.

Dr. Empatia: Das ist ein sehr spannendes Thema, weil es sich hier um den Entstehungsprozess einer Norm handelt. In der Resolution 1973 des UN-Sicherheitsrats wurde erstmalig gegen den Willen der damals noch im Amt befindlichen Regierung eines funktionsfähigen Staates Bezug auf die R2P genommen. Dieser Anwendungsfall wird sicherlich Auswirkungen darauf haben, wie die Norm künftig von unterschiedlichen Akteuren wie beispielsweise regionalen Sicherheitsbündnissen interpretiert wird.

Sofie (*räuspert sich*): Mir ging es eher um den Widerspruch, dass die Durchsetzung der R2P für Individuen Unsicherheit bringt, weshalb mein Ziel eine Beschreibung der Unsicherheit libyscher Flüchtlinge ist, womit ich das in der Disziplin Internationale Beziehungen vorherrschende Sicherheitskonzept hinterfragen wollte.

Dr. Empatia: Sie wollen also untersuchen, welche Auswirkungen die Umsetzung der Norm auf betroffene Gruppen hat und dabei die bisherige Praxis der Schutzverantwortung mit den Anforderungen kontrastieren, die sich etwa aus dem Verständnis von menschlicher Sicherheit, der *human security* ergeben? Sprechen Sie denn Arabisch?

4. *Was für eine Ontologie? Normen als »soziale Fakten« oder »umstrittene Wirklichkeiten«*

Der Befund, dass die IB-Normenforschung in ihren Anfangsjahren sehr stark davon geprägt war, sich mit der Verbreitung und Durchsetzung scheinbar »guter« Normen wie eines universell anerkannten Kanons an Menschenrechten (Risse et al. 1999), der Anti-Apartheid-Norm (Klotz 1996) oder der Norm des Nicht-Gebrauchs atomarer Waffen (Tannenwald 1999; Tannenwald 2007) zu beschäftigen, trifft sicher zu. Dass dies so ist, hängt auch mit dem Normenverständnis zusammen, das den Arbei-

ten dieser AutorInnen zugrunde liegt. Mit der Definition von Normen als »standard of appropriate behavior for actors with a given identity« (Finnemore/Sikkink 1998: 891) ging automatisch die Annahme einher, dass diese Werte nicht nur intersubjektiv geteilt werden, sondern auch zur Be-Wertung von Akteursverhalten führen. Normen sind also nur dann Normen, wenn sie innerhalb einer Gemeinschaft als verhaltensleitend anerkannt werden. Normabweichendes Verhalten wird daran ablesbar, dass dieses verurteilt wird, Normbefolgung wird im Umkehrschluss »belohnt« oder wird als zu erwartendes Verhalten nicht weiter kommentiert (die vielzitierte »Normalität«, die mit der Internalisierung von Normen einhergeht). Wie Finnemore/Sikkink in ihrem bekannten Beitrag zur IB-Normenforschung hervorheben, ist damit per definitionem aus der Perspektive derjenigen, die für eine Norm eintreten, ausgeschlossen, dass es sich dabei um eine »schlechte« Norm handelt:

»Norms most of us would consider ›bad‹ – norms about racial superiority, divine right, imperialism – were once powerful because some groups believed in the appropriateness (that is, the ›goodness‹) of the norm, and others either accepted it as obvious or inevitable or had no choice but to accept it. Slaveholders and many nonslaveholders believed that slavery was appropriate behavior; without that belief, the institution of slavery would not have been possible« (Finnemore/Sikkink 1998: 892).

Das Phasenmodell, das Finnemore/Sikkink dann im Verlauf ihrer weiteren Ausführungen skizzieren, war für viele Arbeiten forschungs(an)leitend und hat auch viel Kritik auf sich gezogen. An dem Umstand, dass darin Normen zu »sozialen Fakten« werden, würde ich weniger das »statische« Normenverständnis kritisieren, als vielmehr die Linearität, die sich in der Heuristik von Finnemore/Sikkink widerspiegelt. Die theoretisch teilweise noch ungeklärten Fragen entstanden an den Übergängen von einer Phase des Modells in die nächste. So gingen die Autorinnen zwar davon aus, dass eine kritische Masse von Staaten eine internationale Norm anerkannt – und das heißt aus ihrer Perspektive einen entsprechenden Vertrag unterzeichnet – haben musste, damit der Punkt erreicht war (*tipping point*), an dem sich eine Norm verbreitete. Entscheidend ist aber die Frage, was dazu führte, dass sich eine entsprechende Anzahl von Staaten fand (oder nicht fand), die bereit waren, die Norm zu akzeptieren.

Entsprechend verläuft auch der Prozess der Normverbreitung zur Norminternalisierung nicht linear oder gar zwangsläufig. Gerade im Menschenrechtsbereich ist die Kluft zwischen Normanerkennung und rechtlicher Geltung auf der einen und der faktischen Normbefolgung auf der anderen Seite sehr auffällig (vgl. Liese 2006: Kap. 2). Zudem haben empirische Studien herausgearbeitet, dass internationale Normen zwar oftmals in nationale Gesetze überführt und formal befolgt werden (Regeleinhaltung *de jure*), jedoch keine Regelbefolgung in der politischen und gesellschaftlichen Praxis eintritt (vgl. Kent 1999). Es kommt somit zu einer Entkopplung (*de-coupling*, Meyer/Rowan 1977: 356-360; Krasner 1999: Kap. 1, 8) von nationalen Institutionalisierungs- und Verrechtlichungsprozessen auf der einen Seite und gesellschaftlich akzeptierten Praktiken auf der anderen Seite, was auch Ausgangspunkt der Forschung zu Regelbefolgung (*compliance*) in den Internationalen

Beziehungen war, die danach fragte, wie auf internationaler Ebene ausgehandelte Normen und Regeln (besser) auf nationaler Ebene umgesetzt werden könnten.

Diese kurzen Ausführungen zum Phasenmodell der Normdurchsetzung von Finnemore/Sikkink machen deutlich, worauf der Schwerpunkt der IB-Normenforschung vielfach lag und welche Begrenzungen damit einhergingen. Das führte zu immer neuen Fragestellungen, durch die jedoch auch immer wieder forschungspraktische Grenzen aufgezeigt wurden. Um auf das Dissertationsprojekt unserer Absolventin Sofie zurückzukommen: Wenn ich die *World Summit Declaration*, in der die UN-Generalversammlung 2005 das Prinzip der R2P einstimmig deklaratorisch angenommen hat, so interpretiere, dass dies ein Akt der Normanerkennung war, dann kann ich von einem Normwandel sprechen und fragen, wie es zu diesem Wandel kam. Wenn ich allerdings davon ausgehe, dass die Norm der R2P nicht nur darin besteht anzuerkennen, dass Individuen geschützt werden müssen, wenn ihr eigener Staat dazu nicht in der Lage ist, sondern auch geklärt werden muss, *wann* eine Bedrohung der »Sicherheit« von Individuen vorliegt und *welche Maßnahmen* angemessen sind, die Schutzverantwortung durchzusetzen, es also um die Auslegung und Implementation der Norm in unterschiedlichen Kontexten geht, dann eröffnen sich andere Forschungsfragen. Diese Forschungsfragen bewegen sich dann auch nicht (allein) auf der Ebene der globalen bzw. transnationalen Aushandlungsprozesse von Normen, sondern müssen auch Normauslegungs- und Normaneignungsprozesse sowie Normkonkurrenzen auf regionaler/nationaler oder lokaler Ebene in den Blick nehmen, was Jeffrey Legro bereits 1997 zur Frage führte »Which Norms Matter?« (Legro 1997).

Forschungspraktisch hat dies jedoch eine Reihe von Konsequenzen: Es ist kein Zufall, dass viele »frühen« Studien im Bereich der IB-Normenforschung – trotz einer sehr hitzig geführten Debatte um die Ko-Konstituierung von Akteuren und Strukturen² – aus analytischen und forschungstechnischen Gründen von der Annahme ausgingen, dass der Gehalt der Norm, mit deren Anerkennung und Durchsetzung sie sich befassten, bereits mehr oder weniger feststehe. Allein diese Prozesse zu rekonstruieren und nachvollziehbar darzustellen bringt erheblichen Forschungsaufwand mit sich. Allerdings hat sich auch die »nicht-kritische« Normenforschung mit Normentstehungsprozessen beschäftigt und hat dabei explizit berücksichtigt, dass der Gehalt einer Norm umstritten ist und (materielle oder immaterielle) Macht eine Rolle in diesen Aushandlungsprozessen spielt, was die von Engelkamp et al. zitierten Studien bei genauerer Lektüre auch belegen (so etwa Deitelhoff 2006; Florini 1996; Klotz 1996; aber auch Finnemore 2003; Nadelman 1990).

Ausgehend von einem viel beachteten Aufsatz von Harald Müller in der ZIB, der unter dem Titel »Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln« eine

2 Vgl. hierzu als Ausgangspunkt Wendt (1987). Einen zusammenfassenden Überblick über die erste Phase der Debatte gibt Gould (1998). Zu späteren Beiträgen vgl. etwa Herborth (2004); grundlegend Wight (2006).

Kritik an utilitaristischen Handlungstheorien übte (Müller 1994),³ war jedoch das explizite Ziel aufzuzeigen, dass neben Interessen oder Macht und Zwang in internationalen Verhandlungsprozessen sehr wohl auch eine »Verständigungsorientierung« erkennbar wird, die dazu führen kann, dass scheinbar machtlose Akteure ihre Positionen mit Hilfe der »Kraft des besseren Arguments« durchsetzen können. In der Folge wurde dies auf das Gegensatzpaar »Verhandeln« und »Argumentieren« zugespielt (Elster 1991; Saretzki 1996), wobei im Vordergrund stand zu untersuchen, unter welchen Bedingungen der eine oder der andere kommunikative Modus von den Akteuren gewählt wurde und mit welchen argumentativen Strategien Akteure versuchten, ihr jeweiliges Gegenüber oder ein Publikum zu überzeugen (Ulbert/Risse 2005). Auch wenn dabei Akteure bei der Verbreitung einer Norm oder der Auseinandersetzung um konkurrierende Normen besonders im Blickpunkt stehen, hat die konstruktivistische Normenforschung dennoch aufzeigen können, dass unterschiedliche Sichtweisen auf Normen von jeweils spezifischen diskursiven Kontexten geprägt sind, die mit sehr konkreten sozialen Praktiken verbunden sind (Ulbert 2005).

Mit der Hinwendung zum *practice turn* in den IB (Adler/Pouliot 2011: 1), der implizit der Ausgangspunkt der Kritik und der Forderungen des Beitrags von Engelkamp, Glaab und Renner ist, wird der engere Fokus der Forschung zur Entstehung, Durchsetzung, und dem Wandel von Normen jedoch auch deutlich aufgegeben. Denn praxistheoretische Ansätze hinterfragen nicht nur handlungstheoretisch die gängigen (dichotomen) Vorstellungen vom *homo oeconomicus* und *homo sociologicus*, sondern postulieren auch ein neues Verständnis des »Sozialen«, aus dessen Perspektive »Handeln im Rahmen von Praktiken zuallererst als *wissensbasierte* Tätigkeit begriffen werden kann« (Reckwitz 2003: 292, Hervorh. dort).

In diesem Kontext steht der hegemoniekritische Ansatz von Engelkamp, Glaab und Renner, in dem Macht wieder die zentrale Kategorie bei der Durchsetzung von Normen wird und von dessen Standpunkt aus die Essentialisierung von Normen nicht hinnehmbar ist, wie die AutorInnen auch plausibel mit dem Hinweis auf diskurstheoretische, feministische und postkoloniale Forschungen aufzeigen. Die Interpretation (und Konzeptualisierung) einer Norm als soziales Faktum oder als umstritten und die Konzentration auf die Frage der Normentstehung, Normanerkennung oder Normdurchsetzung auf globaler, regionaler/nationaler oder lokaler Ebene ist eine bewusste Entscheidung, die von den jeweiligen ForscherInnen getroffen wird. Die Reflexion der eigenen Forschungsperspektive einzufordern, ist daher sicher notwendig und legitim. In welcher Form dies geschieht und wie weitgehend dieser Reflexionsprozess ist, hängt sowohl vom Wissenschaftsverständnis, aber auch von den methodischen Zugängen ab.

3 Harald Müllers Beitrag eröffnete die sogenannte »ZIB-Debatte«, durch die in der deutschsprachigen IB-Forschung mit der Frage nach dem Stellenwert von Kommunikation und verständigungsorientiertem Handeln in Anlehnung an Jürgen Habermas eigene Akzente in der Herausbildung konstruktivistischer Ansätze gesetzt werden konnten (siehe hierzu auch Risse (2000); Müller (2004); Herborth (2007)).

5. *Intermezzo*

Sofie (*blickt etwas betreten*): Nein, ich habe keine Arabisch-Kenntnisse, aber ich verstehe, dass Sie mit dieser Frage darauf hinweisen wollen, dass ich in der Lage sein müsste, mir entsprechende »lokale« schriftliche Quellen zu erschließen oder optimalerweise direkt mit den Betroffenen zu kommunizieren, ohne den Umweg über eine Übersetzerin zu gehen.

Dr. Empatia: Nun ja, wir IB-ForscherInnen sind sehr häufig keine SpezialistInnen für nicht-westliche Länder, und RegionalforscherInnen bearbeiten meist andere Fragestellungen als die, die aus einer IB-Perspektive relevant erscheinen. Sie stehen noch am Anfang der Promotion, da können Sie sich einige grundlegende Kenntnisse der Sprache und Kultur des Landes oder der Region, in der Sie Ihre Studien durchführen wollen, noch aneignen.

Sofie: Sie erwähnten gerade das *human security*-Konzept. Ich wollte eigentlich nicht schon wieder so ein »westliches« Konzept verwenden, an dem ich die Unsicherheit von Individuen festmache.

Dr. Empatia (*lächelt verständnisvoll*): Ich verstehe Ihr Unbehagen, aber mit der Hinwendung zum Individuum als Referenzobjekt von Sicherheit konnten beispielsweise auch Geschlechterverhältnisse und die Unsicherheit, die Frauen und Mädchen in gewaltsamen Konflikten erfahren, thematisiert werden. Mir ist klar, dass Sie die Befürchtung haben, unreflektiert Vorannahmen über Ihren Untersuchungsgegenstand zu übernehmen, aber zu irgendwelchen Kategorien müssen Sie greifen, um sich Ihren Untersuchungsgegenstand zu erschließen. Und da Sie eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit schreiben, ist es notwendig, dass Ihr Zugang für andere nachvollziehbar ist.

6. *Reflexion der eigenen Forschungsperspektive: Wissenschaftsverständnis und Forschungspraxis*

Interessanterweise kritisieren Engelkamp, Glaab und Renner die (unreflektierte) Normativität der Mainstream-Normenforschung mit dem Hinweis, sie biete »damit keinen neutralen, objektiven Blick auf die Welt, die sie untersucht« (Engelkamp et al. 2012: 109). Das ist vielleicht etwas missverständlich ausgedrückt, verwundert aber zunächst als Maßstab von Kritik, weil die AutorInnen ja gerade betonen, dass »Wissenschaft niemals objektiv oder neutral sein« kann (Engelkamp et al. 2012: 110). In unserer Disziplin Internationale Beziehungen werden Debatten um das eigene Wissenschaftsverständnis nicht sehr intensiv geführt, dennoch ist zumindest in der deutschsprachigen IB-Forschung wahrgenommen worden, dass WissenschaftstheoretikerInnen die Annahme einer »objektiven« und »neutralen« Wissenschaft negiert haben (so etwa Hollis 1994: Kap. 10; Putnam 2002). Dieses Verständnis mag nicht von allen SozialwissenschaftlerInnen geteilt werden, aber es war die konstruktivistische (Normen-)Forschung, die die »soziale Konstruktion von Wirk-

lichkeit« (Berger/Luckmann 1966) in den Vordergrund ihres *interpretive turns* (Rabinow/Sullivan 1987) gerückt hatte. Insofern läuft diese Kritik ins Leere.

Gewichtiger wiegt der Befund der »Realitätspolitik« durch die Fokussierung auf Werte, die vor allem vom Westen propagiert werden. Hieran setzt die Forderung von Engelkamp, Glaab und Renner an, die eigene ForscherInnenposition stärker zu reflektieren. Dahinter steckt auch ein grundsätzliches Verständnis davon, was (Sozial-)Wissenschaft leisten kann und soll. Die Entscheidung für eine poststrukturalistische Perspektive etwa in Anlehnung an Michel Foucault impliziert eine Sichtweise auf Wissenschaft als ein Instrument der Disziplinierung. Richard Rorty stellt dieser Sichtweise eine zweite Variante gegenüber, die er mit dem Wissenschaftsverständnis von John Dewey gleichsetzt, nämlich »the moral importance of the social sciences – and their role in widening and deepening our sense of community and of the possibilities open to this community« (Rorty 1981: 582), mithin also das emanzipatorische Potential der Sozialwissenschaften – allerdings bezogen auf eine Wissensgemeinschaft.

Mit dem Verweis auf Foucault und Dewey wird die Bandbreite deutlich, innerhalb derer Sozialwissenschaften ihr Potential entfalten können, aber auch die Begrenzungen, denen diese unterliegen. Die Reflexion der eigenen Forschungsperspektive stößt nämlich an die Grenzen der eigenen Wissens- und Wissenschaftsgemeinschaft. Wir können diese Grenzen – im Rahmen der Kuhnschen »normalen Wissenschaft« (Kuhn 1970: Kap. II, III) – verschieben und auch Veränderungen in der Art der Wissensproduktion und der Kommunikation darüber herbeiführen – um im Sprachspiel von Thomas Kuhn zu bleiben: einen Paradigmenwechsel anstoßen. Wir können uns jedoch nicht radikal über bestimmte Regeln und Konventionen hinwegsetzen, wie Bedeutungsgehalte innerhalb einer Gemeinschaft intersubjektiv geteilt werden. Sonst werden wir genauso stumm wie der alte Mann in der Kurzgeschichte von Peter Bichsel, der sich seine eigene Sprache erfand.

Das Bemühen von Alexander Wendt, seinen »moderaten« Konstruktivismus als eine Form von »Wissenschaft« im US-amerikanischen IB-Kontext zu etablieren, und den eigenen Arbeiten mit dem Rückgriff auf das Gegensatzpaar Erklären vs. Verstehen als Teil der Forschungsarbeit in den IB Anerkennung zu verschaffen (Wendt 1998) zeigt, wie mühsam, aber im Endeffekt befruchtend es sein kann, »Anschlussfähigkeit« innerhalb einer Wissensgemeinschaft herstellen zu wollen. Mittlerweile hat sich in Teilen der Disziplin das Nachdenken darüber, was »Kausalität« denn nun ist, sehr vom alten Verständnis der unabhängigen Existenz zweier Faktoren, von denen der eine die notwendige oder hinreichende Bedingung für das Auftreten des anderen Faktors ist, geändert (Kurki 2006), und die immer reichlich eklektizistisch orientierte Theoriebildung vollzieht sich, getrieben vom Bemühen, sich neue Wissensbestände zu erschließen, – zumindest rhetorisch – »beyond paradigms« (Sil/Katzenstein 2010).

Wie Morgan Brigg und Roland Bleiker zu Recht in einem Aufsatz zum möglichen Beitrag autoethnografischer Forschungen für Wissensproduktion in den IB bemerken, kann die Frage, was »angemessene Wissenschaft« ist, niemals eindeutig geklärt werden (Brigg/Bleiker 2010: 781). Ein kleinster gemeinsamer Nenner, der

den Großteil sozialwissenschaftlicher Forschung zu einen scheint, ist das Bemühen, um intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Das »Kritische« an kritischer Normenforschung besteht für Engelkamp, Glaab und Renner augenscheinlich in weiten Teilen auch darin, sowohl die ForscherIn als auch das Individuum als WissensproduzentIn und -trägerIn in den Mittelpunkt zu stellen. Das Individuum epistemologisch und methodologisch so absolut in das Zentrum zu rücken, birgt allerdings die Gefahr, die Intersubjektivität zugunsten einer nicht mehr hinterfragbaren Subjektivität aufzugeben (vgl. auch Brigg/Bleiker 2010: 789). Daher erlangt die Reflexion der Vorgehensweise, also der zum Einsatz kommenden Methode(n), einen sehr hohen Stellenwert.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Hinweis, dass dies nicht impliziert, die Methoden zum Ausgangspunkt der Forschung zu nehmen. Wenn man sich die Programme von Tagungen der Sektion Internationale Politik der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) betrachtet, so gewinnt man den Eindruck, dass in der deutschsprachigen IB-Forschung die Forschungsfragen über die Anlage der Projekte entscheiden und das Spektrum der in den Arbeiten angewandten Methoden erfreulich breit ist, wie auch eine Forumsdebatte in einer der jüngeren Ausgaben der Zeitschrift für Internationale Beziehungen gezeigt hat (Nonhoff 2011; Bussmann 2011; Daase/Junk 2011; Herboth 2011). Insbesondere Benjamin Herboth hat in seinem ZIB-Forumsbeitrag auf die Unterscheidung zwischen subsumptions- und rekonstruktionslogischer Forschung hingewiesen. Demnach wird in rekonstruktionslogischen Forschungen die üblicherweise praktizierte Trennung zwischen Theorie, Untersuchungsgegenstand und Methode aufgegeben: »Aus rekonstruktionslogischer Perspektive steht eine Forschungspraxis im Mittelpunkt, die sich ihren Gegenstand und ihre Fragestellungen immer erst theoretisch erschließen muss. Methoden haben dann im Wesentlichen die Funktion Transparenz zu schaffen« (Herboth 2011: 145).

Ethnografische und autoethnografische Methoden können daher einen wichtigen Beitrag in einer als kritisch verstandenen Normenforschung spielen. Sie dürfen aber nicht zum Selbstzweck einer falsch verstandenen Reflexion der ForscherInnenposition werden. Entscheidend ist die Fragestellung, die die ForscherIn gewählt hat, um sich einem Forschungsgegenstand anzunähern. Die Nähe darf nicht die selbstkritische Distanz im Sinne einer erkenntnistheoretischen Reflexion der eigenen Perspektive behindern. Die reflexive Distanz sollte aber auch die geltenden Konventionen der Wissensproduktion – kritisch – im Blick behalten, um die Sprechfähigkeit innerhalb einer Wissensgemeinschaft nicht zu verlieren.

7. Epilog

Sofie: Wir sprechen hier aber nicht mehr über Forschungsfragen, sondern darüber, wie ich als junge Wissenschaftlerin Teil einer Wissenschaftsgemeinschaft werden kann.

Dr. Empatia (*nickt zustimmend*): Genau, das ist auch Teil einer Dissertation. Aber es ist Ihr Privileg als junge Wissenschaftlerin, uns älteren Semestern durch die Perspektiven, die Sie wählen, einen neuen Blick auf scheinbar alt vertraute Gegenstände zu eröffnen. (*Sie blickt auf die Uhr.*) Oh, ich muss nun leider weg zu einer Besprechung. Aber ich bin sicher, wir werden unser Gespräch demnächst fortsetzen.

Literatur

- Adler, Emanuel/Pouliot, Vincent 2011: International Practices, in: *International Theory* 3: 1, 1-36.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1966: *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*, Garden City, NY.
- Bichsel, Peter 2005: *Kindergeschichten*, Frankfurt a. M.
- Brigg, Morgan/Bleiker, Roland 2010: Autoethnographic International Relations: Exploring the Self as Source of Knowledge, in: *Review of International Studies* 36: 3, 779-798.
- Bussmann, Margit 2011: Empirische sozialwissenschaftliche Methoden in den Internationalen Beziehungen. Der Ruf nach mehr Systematik und mehr Transparenz, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 2, 109-122.
- Daase, Christopher/Junk, Julian 2011: Problemorientierung und Methodenpluralismus in den IB. Ein Plädoyer für methodischen Nonkonformismus, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 2, 123-136.
- Deitelhoff, Nicole 2006: Überzeugung in der Politik. Grundzüge einer Diskurstheorie internationalen Regierens, Frankfurt a. M.
- Elster, Jon 1991: *Arguing and Bargaining in Two Constituents Assemblies (The Storrs Lectures)*, New Haven, CT.
- Engelkamp, Stephan/Glaab, Katharina/Renner, Judith 2012: In der Sprechstunde: Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 2, 101-128.
- Finnemore, Martha 2003: *The Purpose of Intervention: Changing Beliefs about the Use of Force*, Ithaca, NY.
- Finnemore, Martha/Sikkink, Kathryn 1998: International Norm Dynamics and Political Change, in: *International Organization* 52: 4, 887-917.
- Florini, Ann 1996: The Evolution of International Norms, in: *International Studies Quarterly* 40: 3, 363-389.
- Gould, Harry D. 1998: What Is at Stake in the Agent-Structure Debate?, in: Kubálková, Vendulka/Onuf, Nicholas/Kowert, Paul (Hrsg.): *International Relations in a Constructed World*, Armonk, NY, 79-98.
- Herborth, Benjamin 2004: Die *via media* als konstitutionstheoretische Einbahnstraße. Zur Entwicklung des Akteur-Struktur-Problems bei Alexander Wendt, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 61-87.
- Herborth, Benjamin 2007: Verständigung verstehen: Anmerkungen zur ZIB-Debatte, in: Nielsen, Peter/Herborth, Benjamin (Hrsg.): *Anarchie der kommunikativen Freiheit: Jürgen Habermas und die Theorie der internationalen Politik*, Frankfurt a. M., 147-172.
- Herborth, Benjamin 2011: Methodenstreit – Methodenzwang – Methodenfetisch, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 2, 137-151.
- Hollis, Martin 1994: *The Philosophy of Social Science: An Introduction*, Cambridge.
- Kent, Ann 1999: *China, the United Nations, and Human Rights: The Limits of Compliance*, Philadelphia, PA.
- Klotz, Audie 1996: *Norms in International Relations: The Struggle Against Apartheid*, Ithaca, NY.
- Krasner, Stephen D. 1999: *Sovereignty: Organized Hypocrisy*, Princeton, NJ.

- Kuhn, Thomas S. 1970: *The Structure of Scientific Revolutions*, 2. erw. Aufl., Chicago, IL.
- Kurki, Milja 2006: Causes of a Divided Discipline: Rethinking the Concept of Cause in International Relations Theory, in: *Review of International Studies* 32: 2, 189-216.
- Legro, Jeffrey W. 1997: Which Norms Matter? Revisiting the »Failure« of Internationalism, in: *International Organization* 51: 1, 31-43.
- Liese, Andrea 2006: *Staaten am Pranger*, Wiesbaden.
- Meyer, John W./Rowan, Brian 1977: Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony, in: *American Journal of Sociology* 83: 2, 340-363.
- Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.
- Müller, Harald 2004: Arguing, Bargaining and All That: Communicative Action, Rationalist Theory and the Logic of Appropriateness in International Relations, in: *European Journal of International Relations* 10: 3, 395-435.
- Nadelman, Ethan A. 1990: Global Prohibition Regimes: The Evolution of Norms in International Society, in: *International Organization* 44: 4, 479-526.
- Nonhoff, Martin 2011: Konstruktivistisch-pragmatische Methodik. Ein Plädoyer für die Diskursanalyse, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 2, 91-107.
- Putnam, Hilary 2002: *The Collapse of the Fact/Value Dichotomy and Other Essays*, Cambridge, MA.
- Rabinow, Paul/Sullivan, William M. 1987: The Interpretive Turn: A Second Look, in: Rabinow, Paul/Sullivan, William M. (Hrsg.): *Interpretive Social Science: A Second Look*, Berkeley, CA, 1-30.
- Reckwitz, Andreas 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32: 4, 282-301.
- Risse, Thomas 2000: »Let's Argue!«: Communicative Action in World Politics, in: *International Organization* 54: 1, 1-39.
- Risse, Thomas/Ropp, Stephen C./Sikkink, Kathryn (Hrsg.) 1999: *The Power of Human Rights: International Norms and Domestic Change*, Cambridge.
- Rorty, Richard 1981: Method, Social Science, and Social Hope, in: *Canadian Journal of Philosophy* 11: 4, 569-588.
- Saretzki, Thomas 1996: Wie unterscheiden sich Verhandeln und Argumentieren? Definitionsprobleme, funktionale Bezüge und strukturelle Differenzen von zwei verschiedenen Kommunikationsmodi, in: Prittwitz, Volker v. (Hrsg.): *Verhandeln und Argumentieren. Dialog, Interessen und Macht in der Umweltpolitik*, Opladen, 19-39.
- Sil, Rudra/Katzenstein, Peter 2010: *Beyond Paradigms: Analytic Eclecticism in the Study of World Politics*, Houndmills.
- Tannenwald, Nina 1999: The Nuclear Taboo: The United States and the Normative Basis of Nuclear Non-Use, in: *International Organization* 53: 3, 433-468.
- Tannenwald, Nina 2007: *The Nuclear Taboo: The United States and the Non-Use of Nuclear Weapons Since 1945*, Cambridge.
- Ulbert, Cornelia 2005: »Wissensunternehmer« und Argumentationsprozesse bei der Formulierung der ILO-Konvention zu den schlimmsten Formen von Kinderarbeit, in: Ulbert, Cornelia/Weller, Christoph (Hrsg.): *Konstruktivistische Analysen der internationalen Politik*, Wiesbaden, 247-282.
- Ulbert, Cornelia/Risse, Thomas 2005: Deliberately Changing the Discourse: What Does Make Arguing Effective?, in: *Acta Politica* 40: 3, 351-367.
- Wendt, Alexander 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: *International Organization* 41: 3, 335-370.
- Wendt, Alexander 1998: On Constitution and Causation in International Relations, in: *Review of International Studies* 24: Supplement, 101-117.
- Wight, Colin 2006: *Agents, Structures and International Relations: Politics as Ontology*, Cambridge.